

Vortrag von Dr. Ulrike Knall-Brskovsky, Landeskonservatorin von OÖ, beim Künstlersonntag des Forum St. Severin am 20. Mai 2012 mit dem Thema „Kunstdenkmal Kirche. Wer rettet Gottes Immobilien?“

Umnutzung von Kirchen? Wer erhält in Zukunft die Sakralbauten?

Zuerst ist den Vielen zu danken, die dafür gesorgt haben, dass wir bis heute von etwas sprechen, das wir herankommen sehen, aber das bis jetzt noch keine Opfer verlangt hat. Der Dank gilt zuvorderst den Pfarrgemeinden und Gemeinden jeweils vor Ort – ihre hohen Geldspenden und ihr persönlicher Arbeitseinsatz helfen, die Kirchen und Pfarrhöfe zu erhalten. Ein Danke auch allen anderen Beteiligten, die an den Restaurierungen mitwirken und dies nicht nur als Beruf, sondern auch als Berufung sehen – den Mitarbeitern und MitarbeiterInnen der Diözese im Baureferat und im Kunstreferat, auch den MitarbeiterInnen im Bundesdenkmalamt und allen Politikern und Vertretern des Landes OÖ, die sich hier engagieren.

Es geht um fachlichen Rat und Beistand, von Seiten des Bundesdenkmalamtes auch um Auflagen, damit die historischen Objekte nicht durch Renovierung zerstört werden. Alle leisten aber auch Zuspruch, Aufmunterung und finanzielle Hilfe dort, wo es sonst gar nicht mehr weitergeht. Dank auch allen Restauratoren und Restauratorinnen sowie allen Handwerkern. Die Restaurierung von Kirchen mit ihrer bedeutenden Ausstattung und ihrem Inventar ist keine Routineangelegenheit, sondern verlangt allen überdurchschnittliches Engagement ab und dieses wird auch gerne geleistet.

Bis jetzt hat uns die Welle der Kirchenschließungen noch nicht getroffen. In unseren Nachbarländern, vor allem Deutschland, ist sie seit einem Jahrzehnt in vollem Gange. Es werden hunderte von Kirchen geschlossen. In Deutschland wurde in den Nachkriegsjahren eine große Zahl von Kirchen erbaut, denn der Weg zur nächsten Kirche sollte kurz sein. Daher sind besonders viele Bauwerke von der Säkularisierung betroffen. Wir dürfen aber die Augen nicht verschließen, die Entwicklung kommt auch auf uns zu.

Es gibt in manchen Orten viele und zu kleine Pfarren, die ihre Pfarrkirchen nicht mehr erhalten können. In der Stadt Steyr z. B. bin ich im Internet auf zwölf Pfarren gestoßen. Ich kenne nicht alle deren Kirchen, aber zumindest sieben sind von allergrößter künstlerischer Bedeutung, weitere wohl ebenfalls wichtig.

Es wird daher Pfarrzusammenlegungen geben. Was passiert dann mit den übrig gebliebenen Kirchen? Wird die Diözese bei ihren organisatorischen Überlegungen auch die Bedeutung der Bauten mitbedenken? Hier spreche ich meine innige Bitte aus, die künstlerische Bedeutung der Bauten samt ihrer Einrichtung mitzuberücksichtigen.

Groß ist heute schon das Problem bei den Filialkirchen, die nicht nur die Orte, sondern oft auch unsere Landschaft prägen. Gerade sie sind oft künstlerische Juwelen. Die Pfarrgemeinden können für diese Kirchen keinen Zuschuss von Seiten der Diözese mehr erwarten. Dank der Menschen vor Ort verfallen die Filialkirchen trotzdem nicht, – sollte es eher heißen noch nicht?

Das heutige Thema ist sehr belastend. Zuerst für die Pfarrgemeinden, aber auch für die Gemeinden, das Land und die kulturinteressierte Bevölkerung. Sakralbauten waren immer Kristallisationspunkte: Zuallererst der Religion. Aber sie sind auch Identifikationsobjekte der Ortsgemeinschaft, sie sind bedeutendes Zentrum des Ortes. Sie prägen das Dorf, den Markt, die Stadt. Je größer der Ort, umso stärker ist die Konkurrenz durch andere Bauten, aber auch hier sind die Kirchen die Schwergewichte im Ortsbild.

Kirchen und Klöster sind im profanen Sinn neben manchen Schlössern die bedeutendsten Denkmale unserer Geschichte, Kunst und Kultur. In ihnen verdichteten sich die künstlerischen Möglichkeiten der jeweiligen Zeit und Region. In ihnen begegnen wir der Geschichte unseres Landes. Sie ermöglichen allen schon im Kindesalter die erste Begegnung mit Kunst und Kultur. Und diese Kunst in Kirchen gehört im geistigen Sinn allen. Sie wird nicht als Privateigentum verstanden, auch wenn sie das im rechtlichen Sinn ist.

Das Aufgeben von Sakralbauten ist nicht neu. Unter Kaiser Josef II. wurden viele Kirchen und Klöster säkularisiert, deren Ausstattung wurde in andere Kirchen verbracht oder zerstört, die Bauten unterschiedlich verwendet oder abgebrochen. Damals umgenutzte Bauten wurden in den letzten Jahrzehnten oft für kulturelle Nutzung rückgebaut, z. B. das Welser ehem. Minoritenkloster mitsamt seiner Kirche als Museum, die Linzer Martinskirche wieder als Sakralraum, derzeit wird in Leonfelden die ehemalige Bürgerspitalskirche rückgebaut. Das Bundesdenkmalamt nützt eine rückgebaute Kartause in Mauerbach als Schulungszentrum. Wir haben von damals noch zahlreiche weitere umgenutzte Kirchen, Kapellen und Karner, die meist als Wohnhäuser dienen, eine Kirche als Fleischhauerei, eine andere als Ordenswohnhaus.

Jetzt aber sind wir an einem Punkt angelangt, wo es wieder rückwärts geht. Wir müssen darüber nachdenken, wie wir die derzeit genutzten Sakralbauten erhalten können.

Am Wichtigsten sind das Engagement der Bevölkerung und das Bewusstsein, dass es sich um Orte der Religionsausübung handelt, aber gleichzeitig – und auch das ist für uns Menschen wichtig - um das Kunstgut unseres Landes. Im Gegensatz zu Deutschland ist der Großteil unserer gefährdeten Bauten von eminenter geschichtlicher, künstlerischer und kultureller Bedeutung.

Bis jetzt konnte der Umnutzung von Kirchen entkommen werden durch die Nutzung durch andere christliche Glaubensgemeinschaften. Viele Filialkirchen werden auch bereits zusätzlich als „Festkirchen“ für Hochzeiten, Konzerte und Taufen restauriert.

Umnutzung ist meist verbunden mit Säkularisierung und bedeutet in der Regel zumindest eine Teilerstörung, zumindest der Einrichtung oder von Einrichtungsteilen, wie etwa der Altäre oder der Bankreihen. Sind Einbauten notwendig, geht auch das Raumerlebnis verloren, die Wände werden gestört, damit Stuck- und Malereiausstattungen gefährdet. Zerstörungen können wir nur im Idealfall entkommen: Etwa wenn die Kirche zu einer Aufbahrungshalle wird und wie in Aigen St. Martin idealerweise auch die Altäre verbleiben. In der Schifferkirche in Obernberg am Inn sind die Kulturveranstaltungen mit dem Raum und seiner historischen Ausgestaltung vereinbar.

Aber was ist, wenn die Nutzer keine röm.-kath. Symbole akzeptieren? Dann müssen die Kunstgüter in überfüllte Depots. Wie viele Altäre, Kanzeln und Bänke überleben den Abbau und die lange Lagerung? Bilder und Statuen werden in der Regel an anderen Orten aufbewahrt, die künstlerische Einheit wird für immer zerstört.

Manche Kirchen wurden im 20. Jahrhundert aufgrund der Nichtwertung des Historismusstiles ihrer Ausstattung aus dem 19. Jahrhundert beraubt. Dies erlaubte die Nutzung der Wartberger spätgotischen Wenzelskirche als Gedächtnisraum für die im Krieg Gefallenen. Der Raum blieb samt seinen gotischen Wandmalereien erhalten.

Andere Kirchen sind schon von ihrer typischen Bauweise her schlicht. Sind auch Ausstattung und originale Einrichtung kaum noch vorhanden, wie etwa bei der Kapuzinerkirche in Braunau, ist auch eine weitergehende Nutzung denkbar.

Aber was tun mit Kirchen mit großartiger Innenarchitektur, mit Wand- und Deckenmalereien oder Stuck, mit bedeutenden Altären, und das steigert sich bis zu Gesamtkunstwerken, bei denen Architektur, Raumausstattung und alle Einrichtungsteile bis zu Bänken, Boden, Gittern zu einer künstlerisch hoch bedeutenden Einheit verschmelzen? Und diese Kirchen sind nicht unbedingt große Pfarrzentren. Die Geschichte dieser Bauten dokumentiert oft starke soziale Umwälzungen: Die Kirchen der ehem. stolzen Stifte von Waldhausen, Ranshofen, Suben, Gleink, Garsten oder Baumgartenberg sind heute die Pfarrkirchen meist kleiner Pfarren, haben aber im Bereich der geschichtlichen, künstlerischen und kulturellen Bedeutung den höchsten nur denkbaren Rang.

Was wir von unserem Nachbarn Deutschland lernen können ist, dass wir alle mit Bedacht an die Problemstellung herangehen müssen, und dass wir es gemeinsam tun. Diözese, Pfarren, Gemeinden, Land und Bundesdenkmalamt.

Stellt sich die Frage von Umnutzungen, so muss zuerst eine Reihe von Bewertungen erfolgen, die von der Diözese und den Pfarren ausgeht. Zu bedenken ist aber, dass die Kirchen und Klöster auch Identifikationsobjekte profaner Art für die Orte darstellen und dass sie großartiges Kunst – und Kulturgut sein können. Auch die Denkmalpflege ist gefordert, die Bedeutungsschwerpunkte jedes Bauwerkes exakt zu benennen, damit der Schaden so weit in Grenzen gehalten wird, wie nur möglich. Die Kirche war Jahrtausende lang Kulturinstitution und hat die Kunst gefördert und wird – dessen bin ich sicher – diese Aufgabe auch jetzt wahrnehmen, so weit es ihr möglich ist. Gleichzeitig aber muss auch die profane Gesellschaft immer mehr Verantwortung übernehmen, da dieses Kunst- und Kulturgut das unseres Landes ist und unsere kulturelle Identität weitgehend prägt.

Das Suchen nach neuen Nutzungen hängt davon ab, was in den Grenzen, welche die Kirchenleitung duldet, auch der Bau, der Raum und die Ausstattung erlauben und was auch die kirchliche Gemeinschaft und die Ortsgemeinschaft akzeptieren. Von Seiten der Kirche gibt es exakte Vorgaben. Die Vorgaben der Schweizer und der Deutschen katholischen Bischofskonferenz sind im Internet nachzulesen. Aber auch die Ortsgemeinschaft wird nicht jede Nutzung befürworten. Die Kirche stellt als Bau ein eminentes Symbolobjekt schon allein aufgrund ihrer Erscheinung dar. Die Neunutzung muss akzeptabel sein für den Nutzer genauso wie für die Gemeinde.

Öffentliche Nutzungen sind daher die am Nächsten anzudenkenden, wenn es räumlich und von der Ausstattung her möglich ist: Urnenbegräbnisstätten, Kulturzentren, Begegnungsstätten, Pfarrsäle mit Nebenräumen, Bibliotheken u. a. Jede kleinteilige Nutzung (Büros, Wohnungen) geht mit starker Zerstörung einher und ist wohl nur bei speziellen Bauten denkbar.

Gibt es nicht sofort eine rundum akzeptable Lösung, so sollte nichts kurzfristig entschieden werden. Kirchenbauten können durch Sicherungsmaßnahmen längerfristig für spätere Nutzung überdauern, etwa durch das Sichern der Dichtheit der Dächer und Fenster. Die endgültige Zerstörung müssen wir möglichst hintanhalt.

Auf jeden Fall ist eine intensive Zusammenarbeit und ein Miteinander nötig, um die vor uns stehenden schwierigen Aufgaben nicht in einen Bau- und Bildersturm münden zu lassen.

Ulrike Knall-Brskovsky
Landeskonservatorin für Oberösterreich
Bundesdenkmalamt